

»Der Messias wäre ratlos«

Für die Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau ist der christliche Glaube eine der Säulen, die ihr politisches Engagement tragen. *Andere Zeiten*-Redakteur Frank Hofmann sprach mit der Politikerin über die Bedeutung von Karfreitag, Religionsfreiheit und tätiger Nächstenliebe.

Der Karfreitag ist für viele der dunkelste christliche Feiertag. Ihnen bedeutet er offenbar viel – im vergangenen Jahr nahmen Sie an einer ökumenischen Prozession durch Berlin teil. Wie kam es dazu?

Ich war erst mal überrascht, als mich die Anfrage erreichte, fühlte mich aber gleichzeitig verstanden in meinem Engagement gegen jede Form von Menschenfeindlichkeit und Rassismus. Als Ort für meinen Beitrag innerhalb der Prozession hatte ich mir die Marienkirche in Berlin-Mitte

ausgesucht – hier wurde wenige Stunden nach der Machtübernahme Adolf Hitlers ein Dankgottesdienst gefeiert, zu dem mehr Menschen kamen als zu Weihnachten. Andererseits liegt in Sichtweite dieses Gotteshauses die Rosenstraße, wo die Nazis 1943 im Rahmen der »Fabrikaktion« Juden kaserniert hatten. Durch stummen Protest gelang es den meist christlichen Ehefrauen jedoch, die Inhaftierten wieder freizubekommen. An diese Kontrastfälle habe ich erinnert.

Womit sollte man sich am Karfreitag auseinandersetzen?

Ich finde, den Karfreitag sollte man nutzen, um sich zu fragen, wo man selbst Verantwortung für Leiden und Ungerechtigkeit in der Welt übernehmen kann. Die Teilnahme an der Prozession war darüber hinaus für mich eine Gelegenheit, meinen Glauben und die daraus wachsenden Überzeugungen öffentlich zu zeigen, ohne dabei laut zu werden, ohne zu viel Persönliches preiszugeben.

Woran würde ein Messias heute am meisten leiden?

Ganz bestimmt an der sozialen Ungerechtigkeit und an den verbreiteten Vorurteilen. Käme Jesus in meinen Wahlkreis nach Marzahn-Hellersdorf, würde er wohl wie ich ratlos sein, wie sich dort alte und neue Nazis mit so genannten »besorgten Bürgern« zusammenschließen, um zu Tausenden gegen Flüchtlinge zu demonstrieren, die noch nicht einmal eingetroffen sind.

»Ich bin dankbar für meine christliche Erziehung«

Sie sind konfessionslos. Würden Sie sich trotzdem als gläubig oder sogar als Christin bezeichnen?

Ich bin auf Drängen meiner Mutter evangelisch getauft worden – mein Vater wünschte eine atheistische Erziehung. Ich war dann auch in einem evangelischen Kindergarten (wobei dies damals in meiner Situation die einzige Betreuungsmöglichkeit am Ort war), ich bin zur Christenlehre gegangen und bin konfirmiert. Mit 16 bin ich aus der Kirche ausgetreten, weil ich ein Problem mit der Institution hatte. Ich bezeichne mich heute als gläubigen Menschen, ohne dies öffentlich vor mir herzutragen. Das ist meine Privatsache, aber manches politische Engagement speist sich auch aus dieser Quelle.

Und bibelfest sind Sie auch, wie Ihr Auftritt vor zehn Jahren beim Bibel-Quiz mit Thomas Gottschalk bewies ...

Der Auftritt hat allerdings auch viel Empörung bei regelmäßigeren Kirchgängern ausgelöst. Damals, auf dem Höhepunkt der Hartz-IV-Proteste, sagte ich nämlich, dass Jesus bestimmt an der Spitze der Demonstrationen gestanden hätte. Das fand nicht jeder gut. Aber ich bin meinen Eltern sehr dankbar, dass sie mir diese christliche Erziehung ermöglichten. In meiner Ausbildung zur Lehrerin für Deutsch und Kunsterziehung habe ich festgestellt, dass sich viele meiner Mitstudierenden den Inhalt religiös inspirierter Kunstwerke gar nicht erschließen konnten. Sie kannten einfach nicht den Hintergrund dieses großen Teils unserer Kultur.

Der Glaube, sagen Sie, ist etwas sehr Privates – aber die Auswirkungen treffen die Gesellschaft. Braucht nicht jedes gesellschaftliche Engagement eine tief wurzelnde Motivation?

Mir ist ziemlich wurscht, ob jemand sein soziales Engagement mit der Bibel oder mit Karl Marx begründet. Man kann auf beiden Wegen zu den gleichen Konsequenzen kommen. Ich habe kürzlich mit viel Gewinn und Respekt *Das Kapital* von Kardinal Reinhard Marx gelesen – das von Karl Marx kannte ich ja sowieso. Wichtig ist, dass am Ende der Respekt, die Anerkennung des Anderen steht.

Sie haben eine hohe Achtung vor der Religionsfreiheit bewiesen, als Sie 2012 für die weitere Zulassung der Beschneidung aus religiösen Gründen stimmten. Von der Stammklientel Ihrer Partei wurde das überwiegend kritisch aufgenommen ...

Ach, das gibt es öfter mal. Interessanterweise habe ich die heftigsten, zum Teil auch antisemitischen Reaktionen aus dem Westen der Republik bekommen. Das war auch schon so, als wir das Parteiprogramm der Linken formulierten und uns zu den Religionen positionierten. Da hieß es dann: Diese Partei muss eine atheistische und – so interpretiere ich das jetzt mal – eine religionsfeindliche sein. Auch das kam vor allem von westlichen Parteimitgliedern. Inzwischen verstehe ich das besser. Es gab nach 1989/1990 im Osten eine kritische Reflexion über den dogmatischen Umgang der SED mit Glaubensfragen. Ich glaube, das hat eine heilsame Wirkung gehabt.

Welche Bedeutung hat für Sie der interreligiöse Dialog? Sie gehören ja beispielsweise dem Kuratorium der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit an.

Das ist eine große Herausforderung. Es ist für mich völlig irrational, wenn in Dresden Tausende von Menschen gegen den Islam auf die Straße gehen, obwohl dort ein verschwindend geringer Anteil an Muslimen wohnt. Ich habe mich hier in Berlin für den verbindlichen Ethikunterricht stark gemacht, weil es der Respekt gegenüber meinen Mitmenschen gebietet, dass ich weiß, warum fastet der jetzt gerade, warum feiert der das Zuckerfest oder Chanukka oder im September Neujahr. Ich für meinen Teil engagiere mich im Rahmen meiner Möglichkeiten. Es war für mich eine Selbstverständlichkeit, an dem gemeinsamen Freitagsgebet gegen den Missbrauch von Religion teilzunehmen, zu dem die muslimischen Gemeinden kürzlich aufgerufen hatten. Und ich fand es ein schwaches Bild, dass zu der Demonstration gegen Antisemitismus, die der *Zentralrat der Juden* im vergangenen Jahr in Berlin initiiert hatte, praktisch nur jüdische Mitmenschen und Politiker kamen. Wir müssen miteinander gehen und die gemeinsamen Wurzeln der abrahamitischen Religionen betonen.

Was erwarten Sie von einem überzeugten Christen heute als Staatsbürger?

Das, was ich mir von anderen auch wünsche: ein Engagement für soziale Gerechtigkeit, einen Einsatz für Frieden und einen Einsatz für Bürgerrechte und Demokratie. Dazu eine kleine Geschichte zum Abschluss: Vor dem Jahreswechsel 2013 hat mich der Gemeindekirchenrat von Mahlsdorf in meinem Berliner Wahlkreis gedrängt, dass ich mich für die Aufnahme syrisch-christlicher Flüchtlinge stark mache. Als dann im Sommer 400 Flüchtlinge kamen, hatte die Gemeinde zusammen mit anderen die Initiative *Hellersdorf hilft* gegründet und ein ganzes Warenlager voller praktischer Dinge wie Kinderwagen und Schulranzen angesammelt.